Eine lange Liste gegen die Dunkelheit

KELLERTHEATER «All das Schöne» von Duncan MacMillan ist ein lebendiges Mitspieltheater. Der Tod und der Versuch, damit zu leben, spielen darin eine Hauptrolle.

Es sind keine Scheinwerfer auf die Bühne gerichtet – eine Bühne gibt es in diesem Stück nicht. Wir sitzen in einem grossen Wohnzimmer, an den Wänden abstrakte psychedelische Bilder, die Farben Gelb, Orange und Rot sind warm und freundlich, dazu hört man Swing. Und ein grosses Foto hängt da, schwarzweiss, von Marilyn Monroe. «All das Schöne» von Duncan MacMillan lässt das Publikum mitspielen. Doris Strütt ist Protagonistin und Showmasterin in einem raffinierten Spiel, das den Zufall integriert und ein Abbild des Lebens ist.

Sieben Jahre alt ist die Protagonistin zu Beginn, im November 1974, als der Vater sie in der Schule abholt, um die Mutter nach ihrem ersten Selbstmordversuch im Spital zu besuchen: «Mama hat etwas Dummes gemacht», sagt der Vater. Das Mädchen versucht, mit der sich ausbreitenden Dunkelheit fertig zu werden, indem es eine Liste anlegt mit den schönen Dingen, die ihm einfallen. Es wird eine sehr lange Liste, sie reicht bis ins Erwachsenenleben hinein. Hier kommt das Publikum ins Spiel: Die Einträge werden von den Zuschauern gerufen; manche spielen auch mit, wenn Strütt einen «Dialogpartner» braucht.

Das Leben mit seinen Zufälligkeiten

Diese Liste ist der rote Faden durch das Stück, das kein Stück über den Suizid oder die Depression ist, sondern über das Leben selbst mit seinen Zufälligkeiten: Wir versuchen sie auf die Reihe zu bekommen und in eine Ordnung zu bringen, indem wir Listen anlegen. Erzählt werden Szenen aus der Biografie einer jungen Frau. Es ist ein Patchwork, ein Flickenteppich. Mit dem Publikum bekommt auch das Fremde eine Rolle, die über den Verfremdungseffekt hinausgeht: Wenn etwa der Vater, dargestellt von einem Zuschauer, an der Hochzeit der jungen Frau eine Rede hält, dann erkennen wir blitzartig, dass selbst nächste Angehörige immer auch noch Fremde sind.

Lockeres Mitspieltheater

Es ist das Unerwartete, Zufällige, das dem Leben die Würze gibt, und dasselbe gilt für diesen lebendigen Theaterabend, in dem die Hauptdarstellerin viel improvisieren muss. Doris Strütt ist da ganz in ihrem Element. Sie schlüpft mit Leichtigkeit in die verschiedenen Rollen und nimmt ebenso ungezwungen die Leute aus dem Publikum ins Spiel hinein, ohne dass sie sich ausgestellt fühlen müssen. Versuche, die Grenze zwischen Bühne und Zuschauerraum aufzuheben, gibt es immer wieder – selten fällt das Ergebnis so locker und natürlich aus wie hier.

> «Glücklichsein machte mir Angst, weil, auf das folgte immer … Sie wissen schon.»
>
> *Erzählerin im Stück «All das Schöne» von Duncan MacMillan*

Vieles wird in diesem Stück über die Musik ausgedrückt, die MacMillan als Transportmittel für die Emotionen benutzt. Die Einsätze des Publikums erinnern an Talkshows und bewegen sich ebenso zwischen Authentizität und Persiflage wie die Selbsthilfegruppe, an der die Erzählerin später teilnimmt. Das ist auch immer wieder zum Lachen.

Beim Improvisieren ist Darstellerin und Showmasterin Doris Strütt in ihrem Element. *Foto: Nathalie Guinand*

Goethes «Werther» als Schulstoff?

Einmal thematisiert die Erzählerin die «soziale Ansteckung», die der Selbstmord von bekannten Persönlichkeiten hat: Der Suizid etwa von Marilyn Monroe fand zahlreiche Nachahmer. Dasselbe war der Fall nach dem Erscheinen von Goethes Briefroman «Die Leiden des jungen Werther», daher nennt man dies den Werther-Effekt. Ist es da noch zu verantworten, Goethes Roman in der Schule zu lesen? Diese Szene wirft ein Schlaglicht auf das merkwürdige Verhältnis, das unsere Zeit zum Tod hat.

Blass bleiben hingegen die «schönen Dinge» selbst, die in der Liste aufgezählt werden und die der deutschen Fassung des Stücks den Titel gaben; es sind nur Worte, die keine Erinnerungen wecken. Als hätte er es selbst bemerkt, lässt der Autor die erwachsene Protagonistin später sagen, die Idee, eine Depression mithilfe einer Liste zu bekämpfen, sei naiv gewesen.

Der Tod lässt sich mit nichts aufwiegen und das Leben sich nicht konservieren, auch nicht mit Listen. Sie können aber zweifellos beruhigend wirken.

Helmut Dworschak

Kellertheater, Marktgasse 53.
Bis 7. Oktober.